

Viele Spenden für „Jackie“

Das war so nicht geplant und wurde zur – freilich erfreulichen – Überraschung: Eine Reportage über das Los einer jungen Obdachlosen hat geradezu überwältigende Resonanz gefunden. Dabei wollte Redakteurin Claudine Stauber das Schicksal von Kerstin, die sich lieber „Jackie“ nennt, vor allem als Beispiel für noch viele andere schildern, die am Rande der Gesellschaft leben.

Obwohl der Beitrag in keiner Weise als Spendenaufruf gedacht war, stand zeitweise das Telefon der Autorin nicht mehr still. Am liebsten wollten viele Anrufer „Jackie“ und ihrem Pudel persönlich etwas vorbeibringen. Der Fluch der guten Absichten ist allerdings, dass durch die Berichterstattung so viel Publikumsverkehr entstand, dass Jackie ihren vertrauten Platz räumen und sich einen anderen Rückzugsort suchen musste. Im Übrigen hätten die Ladungen von Hundefutter, die Tierfreunde am liebsten vorbeigebracht hätten, wahrscheinlich für zwei Jahre gereicht... Die beste Nachricht: Das Paar mit dem Hund hat urplötzlich Aussicht auf eine Wohnung und kann damit in Kürze das Leben auf der Straße hinter sich lassen. Dazu passt die zweitbeste Nachricht: Zahlreiche Leserinnen und Leser zeigten sich auch großzügig bereit, mit Geldspenden zu helfen. Sogar anonym wurden Scheine in der Redaktion abgegeben. Dabei stand und steht auch das Spendenkonto der NN-Spendenaktion „Freude für alle“ mit der IBAN-Nummer DE63 7605 0101 0001 1011 11 zur Verfügung. Über eine soziale Einrichtung werden alle für „Jackie“ zweckgebundenen Zuwendungen dem Paar zugeleitet.

„Unser Sohn ist uns ein großes Vorbild“

VON ISABEL LAUER

Schicksalsschläge können Menschen schwer treffen und aus der Bahn werfen. Viele schaffen es aber gerade dann, ihrem Leben eine neue Wendung zu geben. Oft haben sie andere an ihrer Seite, die ihnen dabei helfen. In dieser Serie stellen wir solche Menschen vor – und wollen damit allen, die das gerade brauchen, in dieser schwierigen Zeit Mut machen.

Manchmal, wenn Jürgen Laibold mit seiner Frau unterwegs ist, stupst er sie an. „Schau mal, das könnte er sein.“ Da läuft dann auf der Straße

Das macht Mut

ein junger Mann, der von weitem so aussieht wie Konrad. Kurze dunkle Haare, kräftiger Teint, hoch aufgeschossen. Konrad, genannt Kony, wäre heute Anfang 30. Wo würde er wohl wohnen, was hätte er nach dem Abi gemacht? Hätte er eine Frau, Kinder? Konrad Laibold starb mit 18 an Krebs.

„Unser Sohn ist uns ein Vorbild. Er war sehr sozial. Er hatte einen großen Freundeskreis, spielte in einer Band, war in der Kirche aktiv, ist mit jedem zurechtgekommen.“ So begründen Jürgen und Anna Laibold, warum sie in ihrem Wohnzimmer in Kalchreuth nicht nur immer wieder Journalisten empfangen, sondern auch Fremde, mit denen sie allein das Schicksal teilen. Ein Jahr nach dem Tod ihres jüngeren von zwei Söhnen gründeten sie 2007 den Verein „Kony e. V.“ für verwaiste Eltern und Geschwister. Bis heute organisieren



Foto: Isabel Lauer

Jürgen und Anna Laibold haben ihren Sohn Konrad verloren. Er starb 2006 mit 18 Jahren an Krebs. Ihr ehrenamtlicher Einsatz für Gleichgesinnte tröstet sie langfristig.

sie Gruppentreffen, bei der bis zu 40 Betroffene ihre Trauer teilen. Sie reisen weit aus dem Umland an für Gespräche, Kaffee und Kreativarbeit im Gemeindehaus. Die Laibolds nehmen auch sonntags das Telefon ab, wenn jemand in seiner Verzweiflung einen Ort weiß, wohin. „Das ist unsere Art der Bewältigung.“

Wenn Eltern ihr Kind verlieren, gibt es keinen Trost. Durch keinen Verein der Welt. Das rastlose Arbeiten für das Ehrenamt lässt einen höchstens spüren, dass das Leben nicht auf ewig stillsteht. Anna Laibold sagt, sie habe es gern symbolisch betrachtet, dass das Gruppentreffen, das sie „Café Zukunft“ nennen, lange Jahre im alten Kalch-

reuther Bahnhof stattfand, bis der Platz dort nicht mehr reichte. Mit Blick auf die Züge. Die vor einem anhalten wie das Schicksal, aber weitrollen, das Ziel noch unsichtbar. „Wir wissen, dass man sich nach so einem Ereignis im ganzen Leben neu aufstellen muss. Ich sage immer: Irgendeine neue Ordnung kommt. Ihr werdet es spüren, es können Kleinigkeiten sein, aber ihr müsst sie auch ergreifen, wenn ihr nicht verharren wollt.“

sie seit Konrads Tod nichts mehr anfangen. Aber: „Das Leben hat uns da hingeführt. Man geht stärker daraus hervor.“ Jürgen Laibold war bis zum Ruhestand als Ingenieur tätig. Er sagt, sein Horizont habe sich mehr ins Soziale erweitert, ins Reflektieren und Reden über Gefühle und Gedanken. Nach fünf Jahren habe sich der Schmerz langsam verändert, erzählt der 68-jährige. „Man hat gelernt, damit zu leben. Man kann die Trauer bewusster steuern.“

Es gebe viele Menschen, die nicht verstehen könnten, warum sie sich mit der Selbsthilfegruppe freiwillig wieder und wieder dem Verlusterlebnis aussetzen, erzählt das Ehepaar. Oder warum sie gleichzeitig auch viel lachen könnten. Der Tod des Kindes sei halt wie ein Gen, das anderen Eltern fehle.

Die Laibolds müssen sich mitunter schützen, wenn Ratsuchende zu viel bei ihnen abladen. Aber es mache sie zufrieden zu sehen, wenn sich jemand weiterentwickle. Sie denken an Eltern, die doch wieder einen Weihnachtsbaum aufstellen, obwohl sie das für unmöglich erklärt hatten. Oder an eine Mutter, an deren Garderobe man ablesen konnte, dass sie wieder Freude an ihrem Äußeren bekam.

„Durch unseren Kony haben wir so viele Leute kennengelernt“, sagt sein Vater. „Um nichts in der Welt hätte ich ihn dafür eingetauscht. Aber er hat uns so viele Türen geöffnet, das macht uns Mut.“

i Kontakt: kony-ev.de, Spendenkonto: Kony e.V., Sparda-Bank Nürnberg, IBAN DE39 7609 0500 0003 4505 20, Betreff „NZ-Leser helfen“